

„Du musst alles machen“

„Auf geht's beim Schichtl“ – Der Schauspieler Winfried Frey feiert sein Bühnenjubiläum mit einem eigenen Stück

VON KATJA KRAFT

Wer weiß – vielleicht wird's der neue Wiesn-Hit. Winfried und Petra Frey stimmen ihn fröhlich an. „Wer nie im Leben auf dem Oktoberfest gewesen, wer sich nie mit seinem Schatz eine Brezn hat geteilt, wer weder Radi noch Hendl hat gegessen dort, war nicht in München, nein, das war gewiss ein anderer Ort (...)“. Sie sitzen im Biergarten des Gutes Nederling in München, die Sonne scheint, Hochsommerwetter. So wie es eben ist, wenn das Oktoberfest naht.

Das Schauspielerehepaar hat gerade Pause. Drinnen im Saal auf der Bühne liegen bunt zusammengewürfelt Schausteller-Utensilien aus vergangenen Zeiten. Kulisse für ein Theaterstück, das Winfried Frey geschrieben hat. „Auf geht's beim Schichtl“ heißt es – und feiert am 9. September Premiere; passend zum baldigen Wiesnbeginn.

„Die Idee, ein Stück zur Wiesn zu schreiben, hatte ich schon länger. Da gab es auch bereits Verhandlungen mit dem Bayerischen Rundfunk. Doch wir haben das immer wieder verschoben – und dann hab' ich mir kurzerhand gesagt: Jetzt machen wir's selber“, erzählt der Volksschauspieler, der Fernsehzeitschauern beispielsweise durch Sendungen wie Franz Xaver Bogner's „München 7“ bekannt ist.

Es passt ja auch wie die Faust aufs Auge: Just im September dieses Jahres feiert er sein 30-jähriges Berufsjubiläum. „Da wollte ich etwas Besonderes machen.“ Vor genau drei Jahrzehnten fing Frey an der Volkssängerbühne als



Wollen gemeinsam in die Schausteller-Welt entführen: Regisseur Winfried Frey (2.v.re.) und seine Hauptdarsteller (v.li.) Ehefrau Petra, Harry Helfrich, Elisabeth Grünebach und Thomas Darchinger. FOTO: FKN

Schauspieler an. Sein damaliger Spielleiter Martin Prechtel gab ihm einen entscheidenden Tipp für die Karriere eines Theatermannes mit auf den Weg: „Er meinte zu mir: ‚Bei uns wird nicht nur Theater gespielt, sondern du musst singen, du musst tanzen, du musst moderieren, du musst Musi spielen, kurzum: Du musst alles machen‘, erinnert sich der 46-Jährige.

Zu seinem persönlichen Bühnenjubiläum knüpft er an

genau diesen Satz wieder an. Denn auch beim Schichtl im Gut Nederling müssen sie alles machen: „Wir singen, wir tanzen, wir treiben Späße – da gibt's die ganze Palette“, verspricht der Regisseur des Stückes, der auch gleich eine Hauptrolle übernimmt. Die des Wachtl-Heinze, der einen Streit zwischen Leo (Thomas Darchinger), Schausteller-Chef der „Schichtl-Menschen-Schau“, und Balbina Freyhäuser (Petra Auer) zu

seinem Vorteil nutzt. Der Schichtl und die Teufelin zanken sich nämlich um einen Platz auf der Wiesn: Freyhäuser möchte dem Schichtl seinen Stammplatz mit ihrer Arena-Schau „Das Teufelsrad“ streitig machen. Das erfährt der eine Woche vor Oktoberfestöffnung – ausgerechnet beim Jubiläum. Denn das Stück spielt 1910, 100 Jahre nach dem ersten Oktoberfest.

Obwohl Frey mit diesen

beiden Schaustellern zwei der bekanntesten Attraktionen des größten Volksfestes der Welt ausgewählt hat, ist das Stück auch etwas für Wiesn-Muffel. „Durchaus. Das Oktoberfest ist nur das Setting im Hintergrund. Das Stück spielt fünf Tage vor Wiesn-Eröffnung, also vor der Wiesnzeit. Uns geht es eher darum, in die Welt der Schausteller zu entführen“, betont Frey.

Und ganz nebenbei erfahren Freunde der bayerischen

Kultur, wie dieses vielen heute nur noch als übergroßer Rummel erscheinende Fest vor 100 Jahren ablief. „Das hat der Winni ganz geschickt gemacht“, schwärmt Freys Frau Petra, die ebenfalls mit auf der Bühne steht. „Eine Figur wird auftreten, die immer wieder Dinge aus vergangenen Zeiten bringt. Und uns so anhand dieser Gegenstände zeigt, welche Attraktionen es früher auf der Wiesn gab“, erzählt Petra Frey. Es sind alles Originalstücke, die der Schaustellerverband ihnen zur Verfügung gestellt hat.

Thomas Darchinger, der den legendären Schichtl spielen darf, freut sich schon auf die Premiere. Er findet: „Das Stück ist ein tolles ‚Warm Up‘ für die Wiesn.“ Die passenden Lieder, jedes getextet von Frey, komponiert von Christian Ludwig Mayer, hat es jedenfalls. „Allesamt Ohrwürmer. Manchmal wache ich nachts auf und hab eins im Kopf“, erzählt Petra Frey lachend.

Und wer weiß – vielleicht ist ja auch der neue Wiesn-Hit dabei? Eine Kapelle möchte das „Oktoberfest-Lied“ von Frey jedenfalls beim Standkonzert unter der Bavaria spielen. Im Refrain heißt es weiter: „Denn einen Rat kann ich mit Sicherheit dir geben: Wiesnzeit, das ist die schönste Zeit im Leben.“ Und weil sie gar so schön ist, beginnt sie auf Gut Nederling schon zwei Wochen früher. Auf geht's.

„Auf geht's beim Schichtl“ vom 9. bis 13. September jeweils um 20 Uhr, Einlass 18 Uhr; Gut Nederling, Naderlinger Straße 78; Karten unter Tel. 089/54 81 81 81.

Holt hier einer den vierten Oscar für Deutschland?

Bekanntgabe in München: „Das Labyrinth des Schweigens“ ist der Kandidat für den „Besten nicht englischsprachigen abendfüllenden Film“

Bei aller Freude könnte es einen Haken geben: „Deine Familie wird Dich jetzt längere Zeit nicht sehen“, gibt Jakob Claussen zu Bedenken. Er ist Produzent des Films „Das Labyrinth des Schweigens“ und warnt seinen Regisseur Giulio Ricciarelli mit einem Augenzwinkern. Denn der hat schon erfahren, dass sein Nachkriegsdrama der deutsche Beitrag für den 88. Oscar-Wettbewerb in der Kategorie „Besten nicht englischsprachiger abendfüllender Kinofilm“ ist.

German Films, die Auslandsvertretung des deutschen Films, hat dies gestern in der Hochschule für Fernsehen und Film in München verkündet. Und wird „Das Labyrinth des Schweigens“ nun der Academy of Motion

Picture Arts and Sciences in Amerika als deutschen Beitrag melden.

Und dann? Die Academy veröffentlicht im Oktober eine Liste aller weltweit eingereichten Filme. Aus ihnen werden in einer zweiten Phase fünf Oscar-Nominierte ausgewählt. Die Bekanntgabe der fünf Favoriten erfolgt am 14. Januar 2016. Sollte es Ricciarellis Film in die Auswahl schaffen, wäre es die 20. Nominierung eines deutschen Films in der Oscar-Geschichte; bei Gewinn könnte es Deutschlands vierter Oscar in dieser Kategorie sein.

Aber davor – das weiß Produzent Claussen – steht eine Odyssee durch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten an: Der Film wird in den US-amerikanischen Kinos den



Giulio Ricciarelli (groß) erfährt vom „Labyrinth“-Team Sabine Lamby, Elisabeth Bartel, Jakob Claussen, Dagmar Hirtz und Peter Herrmann (v. li.) von der Nominierung. F. MATTHIAS BALK/ DPA

Komitee-Mitgliedern offiziell vorgeführt. Regisseur Ricciarelli will bei jeder Vorstellung dabei sein. „Meine Familie nehme ich einfach mit“, sagt er lächelnd.

Aus terminlichen Gründen kann er an diesem Vormittag

nicht mit seinem Team auf der Bühne der HFF stehen, wo Dagmar Hirtz, Sprecherin der unabhängigen Auswahljury, das Ergebnis verkündet. Er erstrahlt über allen auf der Leinwand – per Skype-Schaltung. Und ist sichtlich

gerührt: „Die Arbeit an diesem Thema war sehr fordernd, sehr intensiv und emotional. Dass der Film nun auf diese Reise geschickt wird, bewegt mich sehr.“

In seinem Debüt erzählt Ricciarelli über den Ausschwitz-Prozess. Alexander Fehling, der einen Staatsanwalt spielt, der sich dagegen sträubt, die Nazis ungeschoren davonkommen zu lassen, hat mit dieser Rolle 2014 den Bayerischen Filmpreis als Bester Darsteller gewonnen. Der Film setzte sich gegen Sebastian Schippers „Victoria“, Oliver Hirschbiegels „Elser“, Marc Brummunds „Freistadt“, Til Schweigers „Honig im Kopf“, Edward Bergers „Jack“, Marc Schlegels „Schmidts Katze“ sowie „Wir sind jung. Wir sind stark“ von

Burhan Qurban durch. Die Oscar-Verleihung findet am 28. Februar 2016 statt.

Drei Deutsche können sich schon jetzt über einen Oscar freuen: Sie sind die Gewinner der Studenten-Oscars in der Sparte „Ausländischer Film“. Wie die Oscar-Akademie mitteilte, setzten sich die Filme „The Last Will“ von Dustin Loose (Filmakademie Baden-Württemberg), „Everything Will Be Okay“ von Patrick Vollrath (Filmakademie Wien) und „Fidelity“ von Ilker Çatak (Hamburg Media School) gegen die internationale Konkurrenz durch. Die drei nehmen die Preise am 17. September in Los Angeles in Empfang. Erst bei der Verleihung wird bekannt, wer Gold, Silber oder Bronze erhält. KATJA KRAFT

Meister alter Schule

Der bekannte Opernregisseur Nikolaus Lehnhoff ist gestorben

Kaum ein Opernregisseur hat so präzise seine Figuren geführt, so genau die Wirkung der Bilder eingeschätzt wie Nikolaus Lehnhoff. Wo sich andere Regisseure in Konzepten hineinsteigerten, bewahrte sich Lehnhoff stets das Gefühl für das Ganze. Für Skandale war er nicht zu haben. Nach langer Krankheit ist Lehnhoff am vergangenen Samstag im Alter von 76 Jahren in Berlin gestorben.

Bis zuletzt hatte Lehnhoff gearbeitet. Noch im Mai hatte seine „Turandot“-Produktion zur Weltausstellung in Mailand an der Scala Premiere. Ob in Frankreich oder an der Met in New York, in München, Salzburg, Zürich oder Amsterdam – Lehnhoff war einer der gefragtsten Regisseure. Sein Handwerk lernte er bei Wieland Wagner in



Nikolaus Lehnhoff

Bayreuth, bei Gustav Rudolf Sellner an der Deutschen Oper Berlin und als Assistent an der Metropolitan Opera. Schon sein Regiedebüt 1972 an der Grand Opera in Paris wurde zum fulminanten Erfolg. Mit Richard Strauss' „Frau ohne Schatten“ und Stars wie Christa Ludwig und James King sowie Karl Böhm als Dirigenten zeigte Lehnhoff bereits damals seine Stilsicherheit.

Es folgten Regieaufträge in aller Welt. In San Francisco

ließ er Wagners „Ring des Nibelungen“ in einer Caspar-David-Friedrich-Welt spielen. Zu seinen Sensationserfolgen gehörten ein Jánáček-Zyklus in Glyndebourne sowie Wagners „Meistersinger“ an der Scala. Mit Wolfgang Sawallisch brachte er 1992 an der Münchner Staatsoper Wagners „Ring“ in einer Woche auf die Bühne und setzte dabei auf Erich Wonders futuristische Bilder. Nikolaus Lehnhoff widmete sich auch den Komponisten des 20. Jahrhunderts, allen voran Hans Werner Henze, mit dem er in München „Prinz von Homburg“ produzierte. Lehnhoff verweigerte sich Regie-Moden, sondern legte vielmehr Wert darauf, tief in die Seelen der Figuren einzudringen – die Sänger dankten es ihm. ESTEBAN ENGEL

Der Flüchtling kommt

Andreas Berner inszenierte Ibsens „Nora“ in der Blauen Maus

Sich einen eigenen, von anderen unterscheidbaren Stil erarbeiten, mit diesem Ziel gründeten Regisseur Andreas Berner und Holger Jerzembek vor zwei Jahren das Münchner Heldentheater. Eine sehr hohe Meßlatte. Immerhin, sie gehen die Sache mit viel Herzblut und Offenheit für Kritik an. In der zuletzt von uns gesehenen Berner-Inszenierung war Racines „Phädra“ die Heldin. Jetzt hat Berner Ibsens „Nora“ (1879) im Münchner Theater Blaue Maus herausgebracht, in eigener aktualisierender Stückbearbeitung und Ausstattung.

Da hat sich was entwickelt seit der noch etwas gestelzten „Phädra“. Noras, will sagen: Luxus-Weibchen im Ehekäfig, gibt es durchaus noch heute. Folgerichtig ist Ibsens „Puppenheim“ hier ein kit-

schiger Neureichen-Salon. Nora, Gatte Torvald, ihre Freundin Christine und Dr. Rank nehmen Platz auf Tigermuster-Polstern. Rundum am Boden goldglänzende Einkaufstüten, zu denen weitere durch die Mitbringsel hinzukommen. Und während der künftige Bankdirektor Torvald vom Hochgenuss der geschichtlichen Stellung schwärmt, seine Nora, sein „Vögelchen“, seinen „lockeren Zeisig“, sein „Giräffchen“ mit Konfekt füttert, die vier in Champagner schwelgen, unterbricht ein aus dem Publikum kommender Mensch die an ihrem Feier-Autismus trunkene Runde: ein Flüchtling, der sein Recht auf Hilfe und Menschlichkeit einfordert: „Habt Ihr Angst um Euer kleines Privateigentum? Wir werden Euch verändern!“

Nora, die zuvor schon eine vage existenzielle Leere empfunden hatte, erkennt durch diesen Einbruch der Realität – die ja zurzeit uns alle betrifft – in ihre künstlich abgeschottete Welt die Notwendigkeit eines Neuanfangs und verlässt Torvald. Sehr plausibel hat Berner das Ibsen-Drama in die Gegenwart gewendet. Die Schauspieler sind engagiert. Wenn der Premierabend und die Drücker mal weggespielt sind, die Szenen-Übergänge eleganter und das Timing insgesamt zügiger werden, kann das kleine Haus auf volle Auslastung hoffen. MALVE GRADINGER

Heute und morgen, auch 2.-5. und 9.-2. September, 20.30 Uhr, Sa. 19 Uhr; Elvirastr. 17a; Karten: 089/18 26 94

KULTUR IN KÜRZE

Barenboim bestätigt Konzertpläne im Iran

Der israelisch-argentinische Dirigent und Pianist Daniel Barenboim plant mit der Berliner Staatskapelle ein Konzert in Teheran. Das Orchester spreche derzeit mit dem Iran über einen möglichen Auftritt, teilte die Berliner Staatsoper mit. Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD) werde Schirmherr des Konzerts sein. Barenboim (72) ist Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper. Bereits vor Bestätigung der Gespräche hatte Israel Protest gegen die Konzertpläne angekündigt. Kulturministerin Miri Regev erklärte, dass sie deswegen einen Protestbrief an die Bundesregierung schreiben wolle. Barenboim verfolge eine anti-israelische Linie und schwärze Israel bei jeder Gelegenheit an. Er missbrauche dabei die Kultur zur Durchsetzung seiner politischen Ansichten, hatte sie erklärt.

Das kleine Rätsel:

Wo ist Daniel Barenboim geboren?

- I. Tel Aviv
- II. Buenos Aires
- III. Córdoba

Wiener Burgtheater ist Theater des Jahres

Das Wiener Burgtheater ist zum Theater des Jahres gewählt worden. In der jährlichen Umfrage der Zeitschrift „Theater heute“ gaben sechs von insgesamt 42 Theaterkritikern ihre Stimme für die von Karin Bergmann geleitete Bühne ab. Das Burgtheater holte neben dem Titel als beste Bühne außerdem fünf weitere Auszeichnungen, wie „Theater heute“ mitteilte. Das Burgtheater im Jahr Eins nach der Kündigung von Intendant Matthias Hartmann sei ein Beweis dafür, „wie man sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht und erstaunlich schnell an Höhe gewinnt“. Schauspielere-



Stefanie Reinsperger

rin und gleichzeitig Nachwuchsdarstellerin des Jahres ist die 27-jährige Burgschauspielerin Stefanie Reinsperger (Foto: Reinhard Werner). Sie überzeugte die Kritiker vor allem in Wolfram Lotz' Kriegs-Satire „Die lächerliche Finsternis“ – Stück des Jahres und unter der Regie von Dušan David Paržek auch die Inszenierung des Jahres. Zum Schauspieler des Jahres wurde Samuel Finzi aus Berlin gewählt. Paržeks Bühne für die „Lächerliche Finsternis“ wurde zudem zum Bühnenbild des Jahres gekürt, allerdings gleichauf mit Katrin Nottrods Ausstattung für Karin Henkels „John Gabriel Borkman“ (Hamburg) und Aleksandar Denic's Bühnenbild für Frank Castorfs „Baal“ im Münchner Residenztheater.

Auflösung:

II. Barenboim wurde 1942 in Buenos Aires geboren. Dort gab er 1950 auch sein erstes Konzert.